

bedeutenden Beitrag zur Beantwortung moderner Fragen zu leisten, der mit Recht erkenntnistheoretische und theologische Probleme streift. In einem ersten, theoretischen Teil führt uns sein Buch in Grundfragen der bildenden Kunst ein. In einem zweiten, praktischen Teil leitet es zu eigenem Gestalten an. Der theoretische Teil ist in Briefform geschrieben. Die zahlreichen Zitate sind gut gewählt; die Sprache der Briefe von der Jugendbewegung geformt. Die Briefe beginnen mit Bildbetrachtungen und Kompositionsanalysen, deuten das Wesen der Kunst und des Künstlers und beschreiben die Gestaltungsmittel der Kunst. Der Schaffungsprozeß wird verständlich gemacht. Inhalt und Form, Farbe und Zeichnung, Irrtümer und Grundsätze des Künstlerischen werden erklärt. Schließlich werden eine Reihe von philosophischen und theologischen Fragen aufgeworfen.

Die praktischen Anleitungen geben in numerierter Abfolge Regeln des Gestaltens. Das Sammeln von Steinen, Muscheln und Blättern soll „Quellenerlebnisse“ anregen und eine neue Dingerfahrung bewirken. Aus den Dingen gewinnt man Strukturen und Texturen. Raum, Form, Farbe und die Gesetze des Schaffens werden nähergebracht. Schließlich soll die Kunst eine Veränderung der Umwelt herbeiführen.

Das Buch ist zweifellos von großem pädagogischem Wert. Die gut gewählten Bilder und die zahlreichen Zeichnungen klären und regen an. Der Verf. besitzt Gespür für das menschliche und Künstlerische. Treffend charakterisiert er die moderne Not. So fordert er mit Portmann: Eindämmung der Reizfluten, der Schwemme von Tönen, Bildern und Eindrücken aller Art; Auslese der Einflüsse zugunsten eines vertieften und volleren Erlebnisses von Farben und Gestalten. Gegen die „Roboter des Sehens“ und die „foto-schnapschießenden Omnibusreisenden“ stellt G. das vertiefte Schauen der Gestalt. Er warnt vor dem intellektuellen Betrieb der Schule, vor einer einseitigen Vermittlung von „Begriffskonserven“. Jedoch übersieht er, daß die Waldorfschule auch keine endgültige Lösung der Probleme bringt.

Wenn der Verfasser allerdings das Bildverbot des Dekalogs durch die Forderung ersetzen möchte: „Du sollst dir keinen Begriff machen“, so vereinfacht er die theologische Diskussion in unzulässiger Weise. Solche Affektäußerungen gefährden sein berechtigtes Anliegen einer Bildtheologie; denn sie sind falsch. Dazu sind Wortbildungen wie „Theo-Begriffslogia“ und „Theo-Bildlogia“ wenig geeignet das Lebendige, Schöpferische und Menschliche, das der Verf. für die bildende Kunst fordert, in der Sprache zum Ausdruck zu bringen. Der Aufsatz Gollwitzers, „Kunst als Zeichen“ (in „Zeitwende“, Hamburg, April 1958) besitzt

dagegen eine größere Sachlichkeit als viele rhetorische Übertreibungen des Buches.

Dafür bietet das Buch, das der Kaiser-Verlag glänzend ausgestattet hat, eine Fülle von Anregungen und ist trotz dieser einschränkenden Hinweise und theologischen Vorbehalte, die der reife Leser und Pädagoge ohnehin selbständig vollziehen wird, als kunstpädagogisches Werk durchaus zu empfehlen.

H. Schade SJ

*Otto, Walter:* Die karolingische Bilderwelt. (88 S. mit 51 Tafeln) München 1957, Max Hueber. DM 7,50.

Die Wissenschaft hat über das Wesen der karolingischen Kunst viel zutage gefördert. Namentlich die Werke des Altmeisters der Forschung, W. Köhl-ers, wären zu erwähnen. Der Verf. möchte jedoch — auf der Forschung aufbauend — ein Bild von der Kunst der Zeit entwerfen und sie als „erste bedeutsame abendländische Kunstepoche“ kennzeichnen. Kunst und Religion, Bild und Gesellschaftsordnung werden als Einheit begriffen und diese geistige Welt dem Leser vermittelt.

Was ältere Arbeiten als karolingischen Eklektizismus bezeichnen, lehnt Otto mit Recht als unzureichend ab. Im Gegensatz zur Spätantike und Byzanz soll der unverwechselbar abendländische Charakter dieser Kunst aufgezeigt werden. Die Beziehungen zwischen Menschenbild und Bildorganismus werden sichtbar. Die Bildzusammenstellung wird als eigener Erkenntnisvorgang aufgefaßt. Die Eigenart des karolingischen Gottesbildes wird aus dem besonderen Weltverständnis der Epoche gedeutet. Vorstufen, Hochblüte und Spätphasen werden unterschieden und eine Reihe von fruchtbaren Fragen gestellt.

Jedoch hat man den Eindruck, als sprengte die Fülle der Gedanken und des Materials den Rahmen des Büchleins. Die Sprache wird gedrängt und überfordert. Mit zu viel Inhalt scheint mancher Begriff befrachtet. So beeinträchtigt der Autor einen Teil seiner glänzenden Ergebnisse durch den Ausdruck. Der Begriff „Geschehensraum“, der den Bezug zwischen Handlung und Raumbildung trifft, charakterisiert tatsächlich weithin das Wesen dieser Malerei. Diesen Raum zugleich als konzentrisch und exzentrisch kennzeichnen zu wollen führt in eine mißverständliche Dialektik. Sehr gut ist die Bedeutung der Sinne (des Hörens, Sehens und Tastens) in der karolingischen Kunst beschrieben. Doch dürfte Otto kaum recht haben, wenn er die sachlichen Zusammenhänge zwischen der Schule von Tours und dem Mailänder Goldaltar in personale Beziehungen verdichtet. Wolvini — der Meister des Goldaltars — und der Maler der Viviansbibel von Tours sind wohl kaum identisch.

H. Schade SJ